

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1889.

Lanf. No. 605.

Inhalt. — Evangelium am 2. Sonntage nach Trinitatis. — Die Schatten der Vergangenheit. — Unsere diesjährige Synodalversammlung. — Vogen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche. — Ich bekenne, Sie haben mich geschlagen. — Ein Fehler. — Kürzere Nachrichten. — Biederlich. — Gesteinlegung. — Kirchweihe. — Einführung. — Dittungen. —

Evangelium am 2. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luca 14, 16-24.

„Und sandte seine Knechte aus, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist alles bereit.“ So heißt es im Evangelio. Und nachher sprach der Herr zu seinem Knecht: „Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Es ist geschehen.“ Doch, das Einladen soll damit nicht ein Ende haben. Es ist ja noch Raum da. So befiehlt der Herr abermals dem Knecht: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie herein zu kommen.“ Hat der Knecht diese Arbeit bereits abgethan? Ist das Einladen beendet? Keineswegs. Der Knecht begehrt noch immerdar die Landstraßen. Er steht allsonntäglich auf der Kanzel in aller Welt und ladet ein. Das Predigtamt in aller Welt ist der einladende Knecht. Auch durch gegenwärtige Betrachtung ergeht an Euch, liebe Leser, nichts anderes, als

Der Einladungsruf zum großen Abendmahl.

Er lautet:

1. Kommet, es ist alles bereit und die Stunde des Mahles da; versäumet sie nicht.

Er aber, nämlich der Herr Jesus, sprach zu ihm, nämlich zu einem Manne, mit welchem er als Gast zu Tische bei einem Obersten der Pharisäer war, an einem Sabbath. Da hierbei der Heiland mancherlei gelehrt hatte, brach jener Gast in den Ruf aus: Selig ist, der das Brod isst im Reich Gottes. Da wendet sich der Heiland zu ihm mit den Worten: „Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seine Knechte aus zur Zeit des Abendmahles, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist alles bereit.“ Der Heiland sagt damit dem Manne: Die Seligkeit, wonach du zu verlangen scheinst, kannst du genießen. Das Himmelreich ist herbei gekommen. Der Gnadentisch ist gedeckt. Die

Mahlzeit bereitet. Was das Reich Gottes zum seligen Reich macht, und was Gott euch und aller Welt zu genießen geben wollte, ist alles bereit. Es ist nichts mehr zu beschaffen. Es ist auf nichts mehr zu warten. Ein Gastgeber ladet ja nicht Gäste ein und läßt sie Stunden hindurch sitzen ohne daß aufgetragen wird, und muß sagen: Geduldet euch, es ist noch nicht alles fertig. Gott thut auch nicht so, der hier der große Gastgeber ist. Da er einladet, ist wahrhaftig alles bereit.

Da war ja Jesus, das Brod des Lebens, das Wasser des Lebens. Sein Name ward gepredigt. So war ja wahrhaftig der Gnadentisch gedeckt. Es war alles bereit. So läßt es der Herr jenen sagen, und so uns.

So war die Stunde des Mahles da; sie war es damals und ist es jetzt. Es erschallt die Einladung: Kommt! Setzt euch an den Tisch. Esst das Brod des Lebens, trinket das Wasser des Lebens. Genießet im Glauben Jesum und die Gnade in seinem Namen! Kommt! Ihr habt auf nichts zu warten. So laßt auf euch nicht warten. Jetzt, da der Ruf an euch ergeht: Kommt, es ist alles bereit! so seiet auch ihr bereit. Jetzt ist die rechte Stunde. Niemand wird zu früh geladen. Niemand kann sagen: Es eilt nicht damit, daß ich gehe; ich versäume nichts, wenn ich es noch ansehen lasse. Nein! Hier heißt es: Kommt, es ist alles bereit, und die Stunde des Mahles ist da.

Nun denn, so versäumet sie nicht als müßige Träumer. Wenn der Mann, zu welchem der Herr Christus spricht, nicht zu den ganz Argen jener Tage gehörte, so doch zu den müßigen Träumern. Das Reich Gottes ist gekommen und er wartet noch immer darauf. Das Licht scheint und er sieht es nicht. Es giebt thörichte, müßige Träumer heutigen Tags genug. Sie warten zwar nicht darauf, daß ein Reich Gottes erst werden soll, daß der Tisch zum großen Abendmahl erst soll gedeckt werden; aber sie warten und zögern mit ihrem Hinzusitzen zum Mahle. Sie warten damit, zuzugreifen im Glauben und zu genießen das Brod vom Himmel. Von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr lassen sie es anstehen damit, daß sie mit rechtem Ernst Jesum im Glauben ergreifen, am Gnadentisch sitzend zu genießen, daß sie satt werden, und zu schaffen in der guten Stunde ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern. Es ist betrübt, so manche zu sehen, die nicht gerade zu denen gehören, welche mit unersättlicher Begier dem Mammon nachjagen. Nein! Da thun sie gemacht, was das Zeitliche anlangt. Aber sie thun ebenso gemacht,

was das Himmlische anlangt. Gemächlich träumend gehen sie durchs Leben. Da ist kein Ernst für das Ewige. Sie leugnen nicht, daß sie ohne die Speisung am Tisch des großen Abendmahles verhungern müssen, aber, es treibt sie doch kein rechter Hunger.

Wer sagen muß: Das trifft mich; ich bin ein solcher Träumer, der sage auch: Ich will es, helfe Gott, nun nicht länger sein. Ja, erkenne doch nur den falschen Trost, darauf du dich bisher gestützt hast. Der Trost ist der, daß du immer meinst, du habest ja noch Zeit. Die Stunde, sprichst du, von der hier die Rede, ist ja nicht kurz. Erkenne doch das Betrüglische dieser Rede. Wohl währt die Stunde durch dein Leben. Aber wie lange währt denn dein Leben? Wie bald kann der Tod die Ohren dir schließen, zu hören: Komm, es ist alles bereit! Wohlan, ist jetzt die Stunde für dich da, so höre den Ruf und versäume die Stunde nicht.

Der Einladungsruf lautet: Kommt, es ist alles bereit. Aber er sagt auch:

2. Kommt, es ist Großes bereit, darum ladet nicht durch Verachtung den Zorn des Gastgebers auf euch.

„Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl.“ Der erbarmungsreiche Gott, der hiermit bildlich vor Augen gestellt wird, hat es sich recht angelegen sein lassen mit der Veranstaltung dieses großen Abendmahls. Von Ewigkeit her hat der dreieinige Gott Rath gehalten zu diesem Zweck. Und nachdem die Welt geschaffen und durch den Sündenfall die Menschheit ins Verderben gekommen, da war das große Abendmahl, das ja der Trost gegen alles Sündenelend sein sollte, der Mittelpunkt alles Regierens Gottes. Daraus läßt sich schon abnehmen, daß es mit diesem Abendmahl etwas Großes ist.

Ein rechter Gastgeber ladet seine Gäste aus Liebe und Freundlichkeit. So thut in vollkommenster Weise der hier vorgestellte Gastgeber, der gnädige Gott. Was er giebt, giebt er aus Liebe und in Liebe. Und das Größte, was seine Liebe geben konnte, das gab er. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Kommt — so läßt er nun einladen — es ist alles bereit, was mein liebebrünstiges Herz für euch Menschen wünschen und mein Geist für euch ersinnen konnte. O, wie Großes ist da bereit!

Ein Gastmahl hat Lob, wenn es volle Befriedigung giebt den Gästen. Beim großen Abendmahl ist dies in Wahrheit der Fall. Die Gäste sind arme

Sünder. Bei ihnen ist eitel Elend und Jammer um der Sünde willen. Da sind die, welche die Last ihrer Schuld fühlen und vor den ewigen Strafen sich entsetzen. Kann diese das große Abendmahl erquickend? O, wahrlich! Sie setzen sich hinzu und hören aus Christi Munde: Ich gebe mein Leben zur Erlösung für Viele. Sei getrost, deine Sünde ist dir vergeben." Da sind die, welche nicht Frieden finden konnten und deren Herz bisher war wie ein unruhig Meer. Wird es denen dienen, an dieser Tafel Platz zu nehmen? Wahrlich! Da sie Gast gemorden, vernahmen sie Jesu freundliche Stimme: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Da ist einer, der klagt, daß sein Herz so arm und leer sei und ohne lebendige Hoffnung, die ihn glücklich machte. Setzt der sich hinzu zum großen Abendmahl, er findet volle Genüge. Jesus wird zu ihm sprechen: Freue dich, daß dein Name angeschrieben ist im Himmel. Es wird einst zu dir heißen: Komm und ererbe das Reich, das bereitet ist von Anbeginn der Welt. Und wie viele Leute, geplagt von Todesfurcht, wanken durch dieses Leben. Für sie ist wahrlich an dieser Tafel der rechte Platz. Sie sitzen herzu und hören so köstliches: Wahrlich, wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Sie glauben und genießen das Brod des Lebens und trinken den Trank des Lebens und hören auf Knechte der Todesfurcht zu sein. Wahrlich, Großes ist hier bereit. Alles, was an wahrhaftigen Gütern für Zeit und Ewigkeit ein Menschenherz sich wünschen kann: Gerechtigkeit — Friede — Freude — Hoffnung — Leben — mit einem Wort: Seligkeit in Zeit und Ewigkeit.

Großes bietet der gnädige Gott dar. Lade nun nicht durch Verachtung den Zorn Gottes auf dich.

Wie es geschieht, zeigt das Evangelium. Die Eingeladenen fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehen und ihn besetzen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besetzen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen.“ — Wie es mit diesen Dreien steht, ist klar. Sie kennen Größeres und Besseres als Platz nehmen an der Gnadentafel Gottes. Irdische Arbeit, irdisches Geschäft ist den einen das wichtigere. Das Irdische thun, ist recht; aber um des Irdischen willen vom großen Abendmahl fern bleiben, das ist verdamulich und greuliche Verachtung Gottes. Anderen ist Familie und Familienleben wichtiger als Gott und sein großes Abendmahl. Gewiß soll ein Christ als Hausvater im Hausberufe treu sein, aber fluchwürdige Verachtung ist es, Familie und Familienfürsorge und Rücksicht auf Familie für höher achten, als die Einladung Gottes zum großen Abendmahl.

Alle entschuldigten sie sich. Sind es nicht heute alle, so doch nur zu viele. Da heißt es: Meine Geschäfte erlaubens nicht, der Kirchensache mich so zu widmen. Oder: Die Hauptsache bleibt doch das Durchkommen durch die Welt und dazu habe ich alle Zeit nöthig. Oder: Es bringt Unfrieden in Familie und Verwandtschaft, wenn man sich zu einer Kirche hält. Ja: mancher hat ein Weib genommen, da ru kann er nicht kommen. Selbst unter den Christen hört man bei Ermahnungen zu rechtem Eifer für das Reich Gottes und die Seligkeit genug Entschuldigungen aus dem Ton: Man muß für die Seinen sorgen, da kann man nicht immer für's Geistliche so viel thun, als man schon wollte. Und wie viel mögen unter denen, die

fleißig zum Wort sich halten, noch sein, die, während sie an der Gnadentafel als Gäste genießen sollten, im Herzen immer nur hingehen und besetzen Acker, Vieh und andere Güter. Wie viele mögen sein, die bei äußerem Gottesdienst lebenslang immer nur Mammonsdiensdienst treiben und nichts schmecken von dem gültigen Wort Gottes und der Gnade. So wird die Einladung verachtet. O, erschreckt vor der Verachtung.

Die Knechte sagten es dem Herrn wieder und der Hausherr ward zornig über die Verächter und ließ über sie das Urtheil ergehen: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“ Ist das nicht schrecklich: Nimmer das Abendmahl schmecken, d. i. nicht selig werden, sondern als ein Verdammter dahin fahren? Und ist es nicht eine gewisse Wahrheit, daß es keinem seine Herzensängste im Tode wird stillen, wenn man die Besitztitel aller seiner im Leben Häuser und Güter ihm aufs Herz legte; daß es keinem wird Frieden geben, wenn man ihm von all seinen schönen Besitztümern in der letzten Noth vorerzählte; daß es keinem den Tod wird süß machen, wenn schon alle Familienglieder ihn umstehen? Nun, warum lebst du denn aber doch also, als ob Häuser und Güter und Menschen das vermöchten, und verachtest darüber das eine, was wirklich Trost und Frieden im Leben und Sterben giebt? O, erschrick vor deinem verkehrten Wege! Nun so großes für dich bereit ist, so komm, da du gerufen bist, und lade nicht durch schändliche Verachtung den Zorn Gottes auf dich.

Wer etwa bisher offen oder heimlich ein Verächter war, der rechne nicht darum sich als schon rettungslos Verworfenen. Nein, er höre den Einladungsruf zum großen Abendmahl, der auch lautet:

3. Kommt: Es ist alles Große für alle bereit.

Der Hausherr ward zornig, als er von der Verachtung seiner Einladung hörte. Er thut nun den Knechten Befehl. Lautet der etwa: Schließt den Speisesaal! Tragt ab! Ich will niemand mehr laden noch fröhlich machen!? Nein doch. Sein Zorn erglühzt zwar wider die Verächter, aber zugleich brennt und glühzt weiter seine Liebe, Menschenfreundlichkeit und lieblich Verlangen, daß sein Haus voll und seine Güte und Gnade genossen werde. So befiehlt er: „Führet die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.“ Ja: Herein. Herein in den schönen Saal. Es heißt nicht: Laß sie herbeikommen und reiche dies oder jenes hinaus von den Speisen. Nein: Führe sie herein. Sie sollen niederstigen an der Tafel und die ganze herrliche Mahlzeit genießen. Alles ist ihnen gegönnt. Nachdem der so gültige Befehl ausgeführt, heißt es: „Es ist noch Raum da!“ Siehe, der liebe Gastgeber weiß Rath. Er giebt einen neuen, schier noch lieblicheren Befehl: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Wie köstlich dies! Die Armen und Krüppel wurden herein geführt. Sie wurden, so mögen wir es uns vorstellen, vom Knecht am Arm geleitet, gleich als handelt es sich um ansehnliche, stattliche Leute. Und nun gar die hinter den Zäunen, die Strolche und Vagabunden werden genöthigt. Der Knecht muß dringlich einladen und fleißig zureden. Er muß etwa sagen: Kommt doch nur! Laßt euch durch kein Bedenken abhalten zu kommen und dem Herrn die Freude zu machen, daß sein Haus von fröhlichen Gästen voll wird.

Welch ein Bild giebt das von Gottes erbarmender Liebe! Wer kann ihre Höhe und Tiefe, Länge

und Breite ermessen? Aber unser aller Trost soll sie sein. Laß sie leuchten in dein Herz, wie sie aus diesem Evangelio leuchtet, als die Liebe, die über alle, über alle Unwürdigen, über die Unwürdigsten unter allen geht, die auch für die Unwerthesten das Wertheste gegeben und das Herrlichste bereitet hat, die alle n zurnst: Kommt, es ist alles himmlisch Große für euch alle bereit.

Diese Liebe ruft aus in alle Welt: Wer ihr immer sein mögt, Todtsünder und Auswurf der Menschheit, daß euch niemand möchte aufnehmen, so sollt ihr mir nicht zu schlecht sein, sondern ich will euch herzlich gern an meiner Gnadentafel haben, euch fröhlich und selig zu machen mit meinem reichen, großen Mahl. Ja, die ganze große, volle Seligkeit ist für alle bereit.

Es ist geschehen — spricht der Knecht, da er die Armen und Krüppel hereingeführt. Es ist geschehen, so heißt es noch immer bei denen, die sich geistlich als die Armen und Krüppel erkannt haben, als Leute, die da wissen, daß sie keine Gerechtigkeit vor Gott haben noch auch schaffen können.

Wer erst diese Armut kennen gelernt, bei dem ist's bald geschehen mit dem hereinführen und zusetzen zum Gnadenmahl. Bei solchen, selbst wenn sie Acker und Häuser und Vieh haben, ist nicht mehr die Rede, die lieber zu besetzen und mehr Gefallen zu haben am Gut, als an der Gnade. Aber, wenn es nun gerade also bei einem gewesen wäre, daß er lange Gott den Rücken gekehrt und Welt, Geld und Gut der großen Gnade vorgezogen? Nun, so ist ja noch Hülfe für ihn, wenn er ihrer begehrt. Es ist noch Raum da. Es ist noch Zeit da. Es ist noch Rath da. Er schlage an seine Brust wie der Zöllner und bekenne sich als den vornehmsten Sünder. Er schäme sich nicht, den verachtetsten hinter den Zäunen sich gleich zu stellen. Da trifft ihn die Einladung. Und wenn er wird Bedenken haben ob seiner vorigen rucklosen Verachtung, ist er nun einer, den die Liebe nöthigt: Komm! Du hast vom Teufel verblendet lange bei Träbern wohl leben wollen, jetzt sitze herzu, daß du mein Mahl geniehest und satt werdest. Komm nur getrost.

Wohl uns, die wir sitzen an der Tafel. Wir haben es gut. Wir haben Herrliches zu genießen. Aber, es kommt doch die Stunde, da wir unser Plätzlein hier aufgeben müssen. Ja. Dann nehmen wir darnach unsern Platz an der Ehrentafel im Saal der Herrlichkeit ein. So will es der gnädige Gott mit uns allen.

Nach Herr, du ruft noch heutzutage,
Daß jedermann erscheinen soll.
Doch hört man stets auch deine Klage:
Noch immer ist mein Haus nicht voll.
Zwar viele sind von dir geladen,
Doch wenige nur auswählt.
O gieb, daß einst am Tisch der Gnaden
Von unsern Seelen keine fehlt.

— In hiesiger Stadt ist seit Anfang dieses Monats das von Herrn Lohr und seinen Gehülften gemalte Panorama, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend, zum Besuch geöffnet. Es ist dies ein ganz vorzügliches Kunstwerk, das zu betrachten für Jedermann, sonderlich aber für den Christen ein hoher Genuß ist. Wer von unsern auswärtigen Lesern ein Mal nach Milwaukee kommt, so lange es ausgestellt ist, sollte sich die Gelegenheit, es anzusehen, nicht entgehen lassen.

Die Schatten der Vergangenheit.

Eine Erzählung aus dem Leben.

Von H.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

T r e u e L i e b e .

In seiner Brust war Klarheit, unzweifelhafte Klarheit. Alles wollte er beichten, Alles gestehen, Alles mit sich geschehen lassen, nur Frieden in seinem Herzen haben, — Frieden mit Gott.

Wie war ihm so todestraurig zu Sinne, in dem kirchenstillen Walde, wie herzlich lieb war ihm der Gang durch denselben gewesen! Wie mochte es nur geschehen, daß Erde und Himmel in lieblichem Gewande verharrten, während das Leben in ihm verwüstet war?

„Je eher Alles geordnet wird, desto besser,“ seufzte er; „ich will kein Feigling sein, nein, vielmehr ein Mann, der um des Gesetzes willen auch vor dem Schwersten nicht zurückschreckt.“

Er trat an den Saum des Waldes und rief einem dort weilenden Hirtenknaben zu, hinüberzulaufen zum Förster Morich und des Försters Tochter Susanne zu bitten, in den Wald zum jungen Buchenhag zu kommen; Claus Gebhard wünschte sie zu sprechen.

Seine Stimme hatte den gewohnten klaren Klang und war fest wie immer, als er den Auftrag gab; aber sie erschien ihm selber fremd in ihrer Ruhe, und er verwunderte sich auf's Neue, wie doch Alles in der Welt so unverändert bestehen möge, wenn das Beste vernichtet sei, der Lebensmuth und alles Lebensglück!

Er schritt langsam zum Buchenhag. Ach, hier hatte er Susanne vor wenigen Tagen begrüßt, hier war ein Lied vor seinen Ohren erklingen, das ihm die Engel nicht schöner hätten singen können, ja, das Gott selber ihm bereitet hatte, wie er so sicher hoffte und wähnte.

„Es ist unsere eigene Sünde,“ dachte er, „die uns des Glückes beraubt. Ein schuldloser, gottseliger Tod scheint mir leicht zu tragen gegen die Verwüstung, die unsere Sünde in und um uns anrichtet.“

Er überlegte, wie er verfahren solle. Noch konnte er Alles verschweigen, noch lag Susannens Glück oder Unglück in seiner Hand. Er zweifelte und bangte, ob er auf rechtem Wege sei; aber sein offener, grader Sinn sagte ihm unzweifelhaft, daß er neben der arglos vertrauenden Susanne nicht würde leben können mit der dreifachen Last auf dem Herzen: sie wissentlich mit falschem Eide gewonnen, sie in die Sünde seiner Väter mit verwickelt und ein Geheimniß vor ihr verborgen zu haben, das unablässig an seinem Gewissen nagen würde.

„Ich muß ihr Alles sagen,“ sprach er gefaßt, „— und sie wird vor mir zurückschaudern. Wie würde sie es tragen, unter dem Fluche Gottes zu leben, da Er spricht: Ich, der Herr Dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Sie sah das Strafgericht Gottes über meinem Haupte schweben, und mein Eid konnte mich nicht retten! Es ist ein hartes Wort Gottes, aber ein gerechtes, eine noth-

wendige Folge jener Gebote: Du sollst nicht tödten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen. Wer jenen Geboten nicht willfahrt, der steht unmaßsichtlich unter den Worten: Gott dränet zu strafen Alle, die diese Gebote übertreten, darum sollen wir uns fürchten vor Seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun.“

Er setzte sich auf einen mit Moos bewachsenen Baumstumpf am Anfang des jungen Buchenhags und stützte das Haupt in die Hände. Er sehnte sich nach Susannens Zuspruch, er sehnte sich, ihr sein Leid zu klagen, aber er bebte auch vor dem Augenblick zurück, da er ihr sagen mußte: ich stehe vor Dir als Lügner, ich bin eines Mörders Sohn. In wirre Gedanken versunken, empfand er nicht, wie die Zeit verfloß.

„Guten Abend, Claus; Du hast mich rufen lassen?“ sprach eine sanfte Stimme, die Claus bis in das Herz erzittern ließ.

Er erhob sich und trat Susanne unsicher einen Schritt entgegen.

„Wie siehst Du betrübt aus? Was ist geschehen, Claus?“ rief Susanne angstvoll, als sie den veränderten Ausdruck seiner Züge gewahrte.

„Ich habe Ernstes mit Dir zu reden,“ antwortete er, mühsam seine Bewegung bemeisternd; „es hat sich vieles verändert, ich habe Aufschlüsse über Vergangenes erhalten, die mich tief bewegen, die mein Leben völlig umgestalten und mich zwingen, auch Dir mit offenen Worten Aufklärung zu geben und Dir die volle Freiheit Deines Handelns zurück zu erstatten.“

Er hielt inne, vergeblich nach Worten ringend. Er sah den Schrecken sich in Susannens sprechenden Augen spiegeln, er sah sie erbleichen, und es that ihm unendlich weh, ihr Schmerz zu bereiten.

„Und was willst Du thun?“ fragte sie tonlos, mehr ahnend als verstehend, daß er das Band zwischen ihnen beiden lösen wolle und müsse.

„Ich bin ein Bettler,“ rief er aus, „ich verweigere, meines Vaters Gut zu übernehmen, weil — eine sündige That darauf ruht, die es mir verhaßt macht. Ich verstehe zu arbeiten und werde mir mein Brod verdienen, weit von hier, vielleicht jenseits des Meeres.“

„So gehe ich mit Dir, Claus,“ sagte Susanne fest, nahe zu ihm tretend; „wo Du hingehst, da gehe ich auch hin, wenn Du arbeitest, so arbeite ich auch.“

Ihm schossen die Thränen in die Augen.

„Du weißt noch nicht Alles, Susanne,“ sprach er schmerzlich bewegt; „ich stehe vor Dir als Unwürdiger, mein Name ist besleckt, ich habe Dir eine Unwahrheit ausgesprochen, ja, mit freiwilligem Schwur bekräftigt, als ich Dir sagte, auf meiner Familie laste kein Makel. Ich habe auf's Neue nachgeforscht und weiß nun unzweifelhaft gewiß, daß jene ruchlose That, die Dich bereits beunruhigte, in Wahrheit ausgeführt ist.“

„Das ist fürchtbar,“ rief Susanne; „Du sollst aber nicht dafür büßen, mein armer Claus! Wenn Du das sündig erworbene Gut nicht nehmen magst, so sollst Du darum nicht Alles verlieren: Ehre, Heimath, Glück und — deine Braut. Du leidest tief genug an Deinem Herzen um der Sünde der Väter willen. Ich will nimmermehr von Dir lassen und am wenigsten, wenn Du traurig bist!“

Claus war tief erschüttert. Die Thränen drangen aus seinen Augen. Mitten im ungeheuren Schmerz, wie war ihm so unsäglich wohl! Er presste ihre Hände in den seinen, und sie legte ihr Haupt an seine Schulter.

„Wie möchtest Du nur denken, Claus, daß ich von dir lerne?“ sprach sie innig; „der Gedanke hat Dich gewiß doppelt elend gemacht. Ich will Alles mit Dir tragen, was Du tragen mußt, ich habe es dir ja gelobt mit dem Gelübde der Braut.“

„Aber Du kanntest die Wahrheit nicht,“ versetzte er, „als Du Dich mir gelobtest. Du wußtest nicht, daß ich eines geächteten Mannes Sohn sei; ja, bedenke doch, daß ich Dich zu gewinnen und zu halten strebte, indem ich dich verführte, jenes Gerücht beruhe auf einer Lüge, während eine innere Stimme mir zuflüsterte, es möge dennoch die Wahrheit sprechen. Kannst du mich achten und werth halten, wenn ich so elend und sündig vor Dir stehe?“

„O, Gott siehst gewiß deine Buße an und vergiebt Dir deine Sünde. So vergebe ich dir gewiß und werde dich immer achten und werth halten.“ —

„Aber wie würden Deine Eltern ertragen, Dich fortgehen zu sehen in die weite Welt?“ fragte Claus, „Dich, ihr liebstes Kleinod, ihren höchsten Schatz?“

„Es ist schwer und schmerzlich, von ihnen scheiden zu müssen,“ erwiderte Susanne weich, „aber ich glaube sicherlich, daß sie mich selber gehen heißen werden, denn sie wissen ja, daß ich ohne Dich doch nie und nirgend weilen möchte.“

„So viel Liebe, Susanne, so viel Liebe! Ach, wie habe ich das verdient!“ rief Claus; „ich weiß mich kaum zu fassen und in den Wirrnissen zurechtzufinden. Wie mag Gott so gnädig und gütig sein, der mir soeben voll Zornes schien?“

„O, Er ist gnädig und barmherzig,“ versicherte Susanne mit Innigkeit, „Er führet in die Hölle und wieder heraus, Er tödtet und giebt das Leben, der Herr macht arm und machet reich. Er wird Dir noch mehr Licht geben, als Dir in diesem Augenblicke leuchtet. Wir wollen Ihm vertrauen, Claus, und Er wird uns segnen ohne Aufhören.“

Claus sah sie dankend an, die so kindlich und doch so treu zu ihm stand, und ihm war so weich um's Herz, daß die Augen immerdar überquellen wollten.

„Ich will ein Mann sein,“ richtete er sich dann auf; „ich will Dir Alles berichten, was mir begegnet ist, und Du sollst nochmals prüfen, Susanne, ehe Du entscheidest.“

Er sprach zu ihr von den Ereignissen des Nachmittags und der letzten Tage, von seinen eigenen Empfindungen, von den Erzählungen des Vaters, von seinen Plänen und Zweifeln und schloß abermals mit den Worten: „Es ist eine ernste, schwere Sache, und Du mußt wohl bedenken, ob Du recht thust, Vater und Mutter zu verlassen, und an dem geächteten Manne zu hangen.“

Susanne hatte mit schmerzlicher Aufmerksamkeit gelauscht.

„Fordere nicht zu dieser Stunde die letzte Entscheidung von mir,“ sprach sie ernst. „Du weißt, daß mein Herz und mein Wille mich zu Dir zieht und bei dir erhält; aber dennoch möchte es rathsam sein, meine Eltern zu befragen und sie zu hören, ehe du und ich den letzten Entschluß fassen. Du scheinst mir fast zu stürmisch der Richter in der eigenen

Sache zu sein. Ueberlege Dir noch einige Tage, ob es Gottes Wille sein wird, Deinen alten, armen schwachen Vater zu verlassen. Wenn er keine Reue fühlt, so mag es in doppeltem Maße Deine Pflicht sein, bei ihm als getreuer, einziger Freund zu verweilen, ihn zu warnen oder durch Zuspruch zu erquickern und ebenso sehr an seiner Seelen Heil als an das Deine zu denken. Freilich ist es eine traurige, ernste Sache, die uns bekümmert, aber wir besetzen sie nicht durch Ungestüm. Mit Gottes Hilfe werden wir den rechten Weg finden, denn er pflegt uns im Unglück nahe zu sein und uns den Weg zu zeigen, darauf wir wandeln sollen."

"Mir scheint Alles leicht, wenn ich Dich behalte," sagte Claus, und etwas von dem früheren Lebensmuth glänzte in seinem Auge. "Ich will Deinen Rath befolgen und einige Tage ruhen und prüfen, ehe ich den Staub von meinen Füßen schüttle und diese Stätte meide. Möge Gott mich mit seinen Augen leiten!"

Miß diesen Worten verließ er sie, da der Abend nahte, um zu dem verödeten, verbüßerten Elternhause, zu dem einsamen Greise, seinem unglücklichen, schwerbefahten Vater heimzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere diesjährige Synodalversammlung.

Durch Gottes Gnade ist es unsrer theuren Synode vergönnt, in diesen Tagen ihre 39. Versammlung abzuhalten, über welche unseren lieben Lesern einen vorläufigen kurzen Bericht erstatten zu können uns zur Freude gereicht. Die Synode versammelte sich zu der festgesetzten Zeit, Donnerstag, den 20. Juni, in der schönen, vor wenigen Jahren neu erbauten Kirche der St. Petersgemeinde hier selbst. Am Vormittag des genannten Tages fand zuerst, wie es recht und billig, auch stets gebräuchlich gewesen ist, ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst statt, in welchem Herr Präses Bading eine Predigt hielt über über Gal. 5, 1. Er legte darin der Versammlung die Mahnung St. Pauli ans Herz: So besteht nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und zeigte zu dem Ende 1. was für eine Freiheit dies sei, und 2. wie wir in derselben bestehen.

Die erste Sitzung,

welche um halb drei Uhr Nachmittags ihren Anfang nahm, wurde, wie auch jede der folgenden Sitzungen, mit einem kurzen, aus Gesang, Schriftvorlesung, Gebet und Segen bestehenden Gottesdienst eröffnet. Das erste Geschäft bestand in Organisation der Versammlung. Beim Namensaufruf der stehenden Synodalglieder ergab sich, daß 99 Pastoren und Professoren und 34 Gemeindefachlehrer anwesend waren. 61 Gemeindeglieder reichten ihre Beglaubigungsschreiben ein. Durch nachträgliche Ankunft verschiedener Pastoren und Delegaten stieg die Zahl der versammelten Synodalen auf ein Beträchtliches über 200. Nun verlas zunächst Herr Präses Bading seinen Präsidialbericht, in welchem er nach einer sehr zeitgemäßen Besprechung des Verhältnisses von Kirche und Staat zu einander die üblichen Mittheilungen machte über die im abgelaufenen Synodaljahr Statt gehabten Vorkommnisse, welche von Bedeutung sind für die Synode,

wie Stellenwechsel u. dgl., über den Stand der Lehranstalten im Allgemeinen u. s. w. Am Schluß seines Berichtes bemerkte der Herr Präses, daß, da der Amtstermin der bisherigen Beamten abgelaufen sei, er sein Amt in die Hände der Synode zurückgebe. Mit großem Bedauern hörte die Versammlung, wie Herr Präses Bading dieser Mittheilung die Erklärung hinzufügte, daß er nicht im Stande sei, das Präsidium noch länger zu verwalten und die dringende Bitte an die Synode aussprach, bei der bevorstehenden Präsidentenwahl von seiner Person absehen zu wollen, da er bei zunehmendem Alter nach 26-jähriger Verwaltung des Präsidialamtes der Ruhe bedürfe und die ihm noch gebliebene Kraft ausschließlich seiner Gemeinde widmen zu können wünsche, die nicht nur sehr groß sei, sondern auch unmittelbar vor der Ausführung eines schwierigen Unternehmens stehe, nämlich vor einem Kirchbau. Ohne Zweifel legten die meisten Synodalen, als sie diese Mittheilung vernahmen, gleich uns die Hoffnung, der mit der Synode so eng verwachsene Präses werde der Bitte derselben, eine Wiederwahl anzunehmen, keinen unbefiegbaren Widerstand entgegen setzen, weshalb denn auch das Mögliche versucht wurde, ihn dazu zu bewegen. Indes diese Hoffnung erfüllte sich nicht, der so dringend Begehrte blieb unerbittlich, so daß die Synode, wohl oder übel, sich darcin ergeben und dazu entschließen mußte, sich nach einem neuen Führer umzusehen. Da mit den Verhandlungen über diese so wichtige Sache die Zeit hingegangen war, so daß in dieser Sitzung die Beamtenwahl nicht mehr vorgenommen werden konnte, so beschloß die Versammlung, die Wahl in der nächsten Sitzung zu vollziehen und vertagte sich. — Unter gespannter Erwartung der Dinge die da kommen sollten gingen die Synodalen am nächsten Morgen in die

Zweite Sitzung.

Nach dem Eröffnungsgottesdienste und Verlesung des Protokolls begab man sich denn an die Vornahme des bedeutungsvollen Werkes und vollzog die Wahl eines neuen Präsidenten. Bei Zählung der Stimmen ergab sich, daß der bisherige Vizepräsident, Herr Pastor von Rohr zum Präses der Synode erwählt worden war. Die mit großer Majorität erfolgte Erwählung des neuen Synodalhauptes wurde durch Beschluß zu einer einstimmigen gemacht. Die hierauf stattfindende Wahl eines Vizepräsidenten fiel auf Herrn Pastor R. Pieper. Nun kam die Reihe an den Sekretär. Als solcher hat zwölf Jahre lang in unübertrefflicher Weise der Synode Herr Pastor Jäkel gedient, und am liebsten hätte sie ihn wieder erwählt. Da indes der Synodalsekretär ein besonders anstrengendes Amt hat und Herr P. Jäkel, der auch bereits über die ersten Jugendjahre hinweg ist, die Synode dringend bat, ihm die Last dieses Amtes nicht noch einmal aufzuladen zu wollen, so entsprach dieselbe seiner Bitte und gab ihm einen Nachfolger, indem sie Herrn Pastor Eikmann zum Sekretär erwählte. Die Verwahrung und Verwaltung der Synodalschätze beschloß die Synode auch fernerhin dem bisherigen Synodalschatzmeister, Herrn Pastor Dowidat anzuvertrauen, indem sie einstimmig ihn zu diesem Amte wieder erwählte. — Nachdem beschlossen worden war, in der bisher üblichen Weise die Vormittagsitzungen von 9 bis 11½ Uhr und die Nachmittagsitzungen von 2½ bis 5 Uhr zu halten und die ersteren zu Lehrverhandlungen,

die letzteren zu Geschäftsverhandlungen zu verwenden, wurde noch ein für künftige Wahlen wichtiger Beschluß gefaßt, nämlich der, daß zur Wahl eines Synodalbeamten absolute Majorität erforderlich sein solle. Hierauf wurde eine Geschäftsordnung aufgestellt, d. h. es wurden die Gegenstände namhaft gemacht, die zur Verhandlung kommen sollen. Weiter wurden die Visitatoren für die verschiedenen Visitationsbezirke von der Synode ernannt. Zu Visitatoren wurden erwählt: für die Central-Conferenz Herr P. Vogel, für die südliche Conferenz Herr P. Reinsch, für die Dodge-Washington-Conferenz Herr P. R. Pieper, für die nordwestliche Conferenz Herr P. Chr. Popp, für die Winnebago-Conferenz Herr P. Dowidat und für die Mississippi-Conferenz Herr P. Reim. Zu den bisher bestandenen Conferenzen kamen zwei neue hinzu: die Chippewa-Valley-Conferenz und die Nebraska-Conferenz, für welche die Herren P. P. Aug. Pieper und Pankow als Visitatoren erwählt wurden.

Die dritte Sitzung

am Freitag Nachmittag brachte zunächst die Ernennung einer Reihe von Committee durch den Präses, die über die verschiedenen zur Verhandlung bestimmten Gegenstände Vorlagen zu machen haben. — Da die Synode unter Gottes Segen jetzt so groß geworden ist, daß nur eine beschränkte Zahl von Synodalgemeinden im Stande ist, die Synodalversammlung zu beherbergen, so wurde der Vorschlag gemacht, eine Committee zu ernennen, welche über eine etwaige Eintheilung der Synode in Distrikte Rath halten und bei der nächstjährigen Versammlung entsprechende Vorschläge machen solle. Dies wurde auch beschlossen und eine solche Committee ernannt. Hierauf wurde von dem Sekretär des Verwaltungsrathes der Bericht desselben über unsere Lehranstalten verlesen und im Anschluß hieran geschah dasselbe auch mit den Kasenberichten der beiden Anstaltschatzmeister, aus denen hervorging, daß es unsren lieben Christen für die nächste Zeit an Gelegenheit, ihre Opferwilligkeit zu betheiligen, noch nicht fehlen wird, indem verschiedene Tausende von Dollars nöthig sind, um einen Ausgleich zwischen Soll und Haben herbeizuführen. Endlich wurde noch ein Bericht über die von der Synodal-Conferenz betriebene Regemission vorgelesen, im Anschluß woran die Versammlung ihre Freude über den Erfolg dieser Mission Ausdruck gab und beschloß, dieselbe auch fernerhin nach Kräften unterstützen zu wollen.

Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche.

Nach einer Konferenz-Vorlage von P. E. D.

(Fortsetzung.)

Um den Fokusfokus, welcher bei der Aufnahme neuer Glieder getrieben wird, ein wenig zu veranschaulichen, mögen hier ein paar Aufnahme-Formulare Platz finden, wie sie in den Ritualen der betreffenden Logen vorgeschrieben sind.

Zunächst das Formular der Pythias-Ritter, Rit. S. 16 ff.: Der Candidat wird hiernach zuerst in die Vorhalle, das sogenannte Vorbereitungszimmer, geführt. Sobald die Anwesenheit eines Candidaten bekannt ist, legen die Glieder der Loge ein

langes, schwarzes Gewand an und verdecken ihr Antlitz mit einer schwarzen Maske. So setzen sie sich dann auf ihren Platz und warten und beobachten dabei die äußerste Stille. Ueberhaupt, heißt es, müsse sich ein jeder, sobald der Candidat in der Nähe ist, sich ruhig und stille verhalten; denn von der lautlosen Stille im Saale hänge größtentheils die Feierlichkeit des Aufnahmektes ab. Während der Verkleidung der Glieder zieht sich der Master at Arms, ein Beamter der Loge, in die Vorhalle zurück und macht sich an die Vorbereitung des Candidaten. Er zieht ihm Rock und Weste aus und legt ihm ein langes weißes Gewand an und verbindet ihm die Augen dicht mit einem Tuche. (Unsere Kinder spielen so etwas manchmal.) Mit dieser blinden Lichtgestalt macht sich nun der M. at A. auf den Weg zum Logensaal, wo die schwarzen Masken warten. Ein dreimaliges, verschiedenartiges Klopfen des M. at A. an die innere Thüre, welches im selben Takt von der inneren Wache erwidert wird, zeigt der letzteren an, daß etwas besonderes los ist und anscheinend beflürzt ruft sie hinaus: „Wer kommt da und was ist sein Begehrt?“

M. at A.: „Der Waffenmeister dieser Loge mit einem Fremdling, welcher ein Unterthan und als solcher eingeweiht zu werden wünscht in die Geheimnisse des ersten Grades unseres Ritterordens.“

Innere Wache (zum Vorsitzer): „Herr Vorsitzer, ein Fremdling pocht an unsere Thore, begehrt Einlaß und will als Unterthan eingeweiht werden in die Geheimnisse des 1. Grades unseres Ritterordens.“

Vorsitzer: „Es ist mein Befehl als Vorsitzer, daß Sie denselben ohne weitere Einwände zulassen.“

Die Thür wird geöffnet und der M. at A. führt den Candidaten in die Halle, geht ganz langsam mit ihm dreimal im Saale herum (alle Anwesenden sind müssigstill) und macht dann endlich vor dem Stuhle Halt.

M. at A.: „Herr Vorsitzer, ein Fremdling steht vor Ihnen und wünscht als Unterthan eingeweiht zu werden in die Geheimnisse des 1. Grades unseres Ritterordens.“

Vorsitzer: „Fremdling, gekleidet, wie man sieht, beraubt des Augenlichtes, ich frage dich als Vorsitzer dieser Loge, ist solches dein Begehrt?“

Candidat antwortet.

Vorsitzer: „Ehe wir weiter gehen mit der feierlichen Handlung, ist es meine Pflicht, dir einige Fragen vorzulegen. Ich frage dich deshalb: Glaubst du an das Dasein eines höchsten Wesens?“

Cand. antwortet.

Vorsitzer: „Bist du körperlich gesund?“

Cand. antwortet.

Vorsitzer: „Hast du jemals vor diesem um Aufnahme in den Orden der Pythias-Ritter nach-gesucht.“

Cand. antwortet.

Vorsitzer: „Es ist dir ohne Zweifel unser Orden nicht unbekannt, doch will ich dir jetzt die Mittheilung machen, daß, wenn du ein ordentliches Glied geworden und Fortschritte machst in dem Orden der Pythias-Ritter, du berechtigt bist zu allen Ehren, Vortheilen und Vorrechten, welche die verschiedenen Grade dieses Ordens gewähren und dir überhaupt irgendwo gewährt werden können. Und nun, nachdem ich als Vorsitzer dir diese Versicherungen gegeben habe, frage ich dich im Namen des

ganzen Ordens, was dürfen wir als Gegenversicherung von dir erwarten?“

Candidat antwortet: „G e h o r s a m.“

(Man beachte nun den Fortschritt in der Dreistigkeit in Bezug auf die Zumuthungen, sobald das Wort „Gehorsam“ über des Candidaten Lippen gegangen ist.)

Vorsitzer: „Da dies dein Gelöbniß ist, so frage ich nun weiter: Bist du bereit, den feierlichen und bindenden Eid zu schwören, daß du auf immer geheim halten willst alle Geheimnisse dieses Ordens, die du siehst oder hörst, oder über die du noch unterrichtet werden wirst. — Den Eid, den wir alle geleistet haben und welcher, wie ich als Vorsitzer dir versichere, in keinerlei Weise Einfluß hat auf deine religiösen und politischen Anschauungen?“

Candidat antwortet.

Vorsitzer: „Bist du dir auch lebhaft bewußt der hohen Bedeutung eines solchen Eides und bist du bereit, dein Leben nach den Forderungen desselben einzurichten?“

Candidat antwortet.

Vorsitzer: „Weißt du auch, daß, wenn du einmal diesen feierlichen und bindenden Eid geschworen hast, keine Abweichung von seinen Forderungen mehr gestattet ist?“

Candidat antwortet.

Vorsitzer: „Solltest du aber noch wanken in deinem Entschluß — jetzt ist es noch Zeit zurückzutreten“ — Pause — „Ist es noch dein Wunsch, voran zu gehen?“

Candidat antwortet.

Vorsitzer: „Der M. at A. möge jetzt den Candidaten zum Kaplan der Loge führen, damit derselbe ihn den feierlichen und bindenden Eid ablegen lasse.“

Der M. at A. führt nun den Candidaten abermals dreimal um den Saal herum. Unterdessen werden so geräuschlos, als möglich, die Vorbereitungen für den Akt der Leistung des Eides getroffen. Man holt einen offenen Sarg herbei, in welchem ein vollständiges, gewöhnlich ein künstlich gemachtes, Menschengerippe sich befindet und stellt ihn an die Stelle des Altars. Sodann legt man zwei Schwerter kreuzweis darauf und auf diese die aufgeschlagene Bibel. Darauf dreht man das Licht im Saale ab und zündet zwei Fackeln an und stellt je eine an jedem Ende des Sarges. Während der Ausführung dieser grausigen Façen beendet der M. at A. seinen Rundgang mit dem Candidaten und nimmt Stellung vor den Kaplan.

M. at A.: „Herr Kaplan, der Aufforderung des Vorsitzenden gemäß, stelle ich Ihnen hier einen Fremdling vor, welcher den feierlichen und bindenden Eid des ersten Grades unseres Ordens leisten will.“

Kaplan: „Fremdling, ist das dein Begehrt?“

Candidat antwortet.

Kaplan: „M. at A., warum führt man mir den Candidaten vor in diesem Gewande?“

M. at A.: „Um die Lauterkeit seiner Absichten anzuzeigen. Weißt ist das Symbol der Lauterkeit.“

Kaplan: „Mit der größten Bereitwilligkeit erkenne ich freudig dieses Zeichen an. Es zeigt an die Reinheit des Herzens und die Rechtschaffenheit, Eigenschaften, welche wesentlich sind bei einem der Zutritt erlangen will zu dem ersten Grad unseres ritterlichen Ordens. Ist der Fremdling auch unter-

richtet worden in Bezug auf den Ernst des feierlichen, bindenden Eidschwurs, den er jetzt zu leisten begehrt?“

M. at A.: „Er ist darüber unterrichtet.“

Kaplan: „Fremdling, verhält sich das so?“

Candidat antwortet.

Kaplan: „M. at A., du wirst jetzt den Candidaten in die rechte Stellung bringen, indem du ihn auf beiden Knien niederknien lässest und ihn veranlassest, seine linke Hand auf der linken Seite seiner Brust übers Herz und die rechte auf das Gesetzbuch, die Bibel und die Schwerter zu legen.“

Beamte sowie die übrigen Glieder der Loge nähern sich darauf dem Sarge, an welchem der Candidat kniet.

Der M. at A. sagt: „Kaplan, der Candidat ist jetzt bereit.“

Kaplan (herantretend): „Fremdling, da du nun im Begriffe bist, den Eid zu leisten, so ist es nicht mehr wie recht, daß du im vollen Gebrauch aller deiner Sinne seiest. Da du aber nach den Regeln unseres Ordens bisher keines Gesichts beraubt gewesen bist, aus Ursachen, welche dir nicht unbekannt sein werden, so wird jetzt der M. at A. dir die Binde lösen, damit du fähig werdest, ebenso wohl zu sehen, als auch zu hören.“

Darauf entfernt der M. at A. die Binde. Der Kaplan sinkt auf seine Knie, dem Candidaten gegenüber. An jeder Seite des Kaplans kniet ein Ritter. Der Vorsitzer der Loge kniet zu den Häupten, der Vice-Präsident zu den Füßen des Sarges. Der M. at A. hat seinen Platz zur Linken und der letzte Ex-Präsident zur Rechten des Candidaten. Die übrigen Ritter knien im Halbkreis hinter dem Kaplan und haben ihre Lanzen während der Handlung über das Haupt desselben gesenkt.

Nachdem nun alle, wie zum ernstesten Gebet, so auf die Knie gesunken, nimmt der Kaplan das Wort und spricht zum Candidaten: „Du wirst jetzt den Eidschwur des ersten Grades unseres Ordens nachsprechen.“

Hier folgt nun der Schwur ähnlich denen, die wir in der letzten No. des Gem.-Bl. haben kennen gelernt. Zudem dann der Candidat nach der Leistung des Eides als Schlußakt das hl. Bibelbuch küßt, stimmt die kniende Schaar das sogenannte Einführungslied an:

Mid deep hush that o'er the earth is creeping,
Father, I come to thee;
With humbleness of heart I kneel entreating,
Be merciful to me.

Darauf fängt der Kaplan an zu reden: „Fremdling, du hast einen Eid geleistet von großer Bedeutung. Es ist vielleicht unnöthig, dich aufmerksam zu machen auf die große Nothwendigkeit, daß du nun auch deinem Eide gemäß lebest. . . Du hast höchst feierlich dein Ehrenwort gegeben, das Theuerste, was ein Mensch an unschätzbaren Dingen geben kann; du hast den höchsten Regierer des Weltalls um Beistand angerufen, unverbrüchlich zu halten alles, was dir anvertraut ist. Als ein Unterthan (Retainer) — denn jetzt kann ich dich mit diesem Titel anreden — wirst du, das fühle ich, deinen Eid heilig halten und ich habe allen Grund anzunehmen, daß du ein treuer Freund, ein guter Gesellschafter und ein gehorsamer Diener werden wirst. Du hast deinen Eid geleistet über dem Skelett unseres verehrten und hochgeachteten Sanct

Pythias. Das kannst du nimmer vergessen. Mit Freuden beehre ich dich daher mit einem Myrthenzweig, das Symbol der Freundschaft, u. s. w."

Nachdem der Kaplan seinen Schwall beendet, zieht sich der M. at A. mit dem neuen Gliede zurück in die Vorhalle. Die Lichter werden wieder angezündet, die Fackeln ausgelöscht, der Sarg entfernt u. s. w. Dem neuen Ritter wird nun sein weißes Gewand ausgezogen und seine eigenen Kleider werden ihm angelegt. Dann geht die Spielerei noch einmal los. Denn nun wird er wieder zurück geführt, um in die geheimen Zeichen, Griffe und Passworte eingeweiht zu werden. Ueber diese Kindereien spätere.

(Fortsetzung folgt.)

Ich bekenne, Sie haben mich geschlagen.

Eine arme Frau sagte zu einem meiner Freunde: „Es wäre mir lieb, wenn Sie meinen Nachbar Lang besuchten. Es ist sehr krank und ich fürchte, er kommt nicht mehr auf. — Sie wollen hingehen? Das ist sehr freundlich von Ihnen. Aber ich darf Ihnen nichts verschweigen. Sie werden wahrscheinlich keine gute Aufnahme finden. Er gehört zu einer Gesellschaft von sogenannten Freiberkern. Denen macht es ein Vergnügen, wenn sie fromme Leute lesen und reden, predigen und beten hören. Da schnappen sie Nebensarten auf, die sie zum Spott immer wiederholen.“ — „Nun“, antwortete mein Freund, „wenn der Herr will, so werde ich heute Nachmittag hingehen und einen Versuch machen.“ Der Nachmittag kam und er trat seinen Gang an. Unterwegs besann er sich auf allerlei Bibelstellen, die er etwa dem Kranken vorlesen könnte. Es fiel ihm aber gar nichts Passendes ein und er kam sich so hilflos vor, daß er schon daran dachte, wieder umzukehren. Inzwischen war er an die Thür des Hauses gekommen, wo der Kranke wohnte. Er blieb einen Augenblick stehen und flehte zu Gott um Hülfe. Da war ihm, als ob eine innere Stimme ihm zuflüsterte: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? (2. Mos. 4, 11.) Er betrachtete dies als eine Zusage vom Herrn und klopfte an. Frau Lang öffnete die Thür und sah hinaus, wer da sei. „Ich bin gekommen, um Ihren Herrn Gemahl zu besuchen. Ich höre zu meinem Bedauern, er sei krank. Glauben Sie, daß ein Besuch von mir ihn freuen würde?“ „Er ist sehr krank, aber ich kann nicht sagen, ob Ihr Besuch ihm erwünscht ist.“ Sie rief: „Eduard, es ist ein Herr da, der dich besuchen möchte. Was soll ich ihm sagen?“ „Sage ihm, er solle herein kommen, wenn er Lust hat,“ war die unfreundliche Antwort. Der Besucher trat ein und näherte sich dem Bette. Er blieb 15 bis 20 Minuten mit dem Hut in der Hand stehen, sprach von den Schmerzen des Kranken und von allerlei gleichgültigen Dingen. Er bekam nur wenige Antworten, möglichst kurz und schnippisch. Die Frau fragte schüchtern: „Eduard, möchtest du den Herrn nicht bitten, Platz zu nehmen?“ „Das kann er, wenn er Lust hat.“ Mein Freund machte Gebrauch von dieser mürrisch gegebenen Erlaubniß, setzte sich und zog seine Tasch Bibel heraus. „Wäre es Ihnen lieb, wenn ich Ihnen etwas aus diesem Buche vorlesen würde?“

„Das könne i Sie, wenn Sie wollen,“ brummte er. Unter dem stillen Gebet, daß ihn Gott die richtige Stelle finden lasse, schlug er den 51. Psalm auf und las ihn vor. Beim dreizehnten Vers: Verwirf mich nicht von deinem heiligen Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir, hielt er eine Zeit lang inne. Hierauf las er den Vers noch ein Mal und setzte ruhig hinzu: „Was könnten wir in der Noth anfangen, wenn wir keinen Gott hätten? Was für arme Geschöpfe wären wir, wenn Er uns Seine Gegenwart ganz entziehen wollte. Wenn Sein heiliger Geist uns nicht mehr vertrat, mit uns kämpfte und uns leitete, wie wären wir so elend!“ Nun entstand eine lange Pause. Der Kranke schloß die Augen und dachte nach. Der Besucher ließ ihn nachdenken. Die Frau war die Treppe hinaufgegangen. Man hörte nur das Ticken der Uhr in der Zimmerecke. Nach einiger Zeit wandte der todtkranke Mann langsam den Kopf herum, blickte meinen Freund in's Gesicht, streckte die Hand aus und sagte: „Ich muß gestehen, Sie haben mich geschlagen.“ „Ich Sie geschlagen? Wie denn? Wie meinen Sie das?“ „Als Sie anklopfen und fragten, ob Sie eintreten dürften, wünschte ich Ihren Besuch, weil ich Ihre Stimme erkannte und dachte, was Sie sagen und lesen, werde mir Spaß machen. Aber darüber kann ich nicht lachen. Es ist von Anfang bis zu Ende ein wunderbares Gebet, das ganz für mich paßt, namentlich die Worte, die Sie wiederholt haben. Die sind ganz wahr. Ich habe Gott verlassen und Seinen heiligen Geist betrübt; aber glauben Sie, daß Gott sich meiner erbarmen würde, wenn ich jetzt dieses Gebet für mich spräche?“

Mein Freund blieb so lange, als es der Zustand des Kranken erlaubte, und sagte ihm von Jesus und seiner Liebe, wie er noch am Kreuz für seine Peiniger gebetet habe, wie er von den Menschen verachtet und verworfen worden und doch um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zer schlagen sei; wie er uns geliebt und sich selbst für uns dahin gegeben habe. Tag für Tag verging und der Leidende lag immer noch auf seinem Schmerzenslager. Keiner seiner früheren Genossen besuchte ihn. Ein Sterbebett hat nichts Anziehendes für solche Leute. Es giebt nichts, was ihnen mehr zuwider wäre. Aber der christliche Freund war immer willkommen, und je mehr das Leben dahinschwand, desto herzlicher wurde er aufgenommen. Die Vergebung der Sünden, die reinigende Kraft des Blutes Christi und der Trost des heiligen Geistes waren immer deutlicher an dem Sterbenden zu spüren, bis er im Frieden entschlief.

Ein Fehler.

Wer mit Dieben Theil hat, hört stutzen, und sagt es nicht an, der hasset sein Leben.

Epr. 29, 24.

Vor mehreren Jahren arbeitete ein Maurergeselle in Leipzig an einem Gebäude und fand seitwärts in der Erde, an einem Graben einen alten Strumpf mit goldenen Ringen, Armbändern und andern Schmucksachen, auch eine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr. Er nahm Alles an sich und sagte zu keinem Menschen ein Wort davon. — Als er aber einige Zeit nachher mehrere Ringe bei einem Goldschmiede verkaufen wollte, wurde er als verdächtiger Bestizter solcher Kostbarkeiten festgenommen und kam in's Gefängniß. Er erzählte nun zwar im Verhör den wahren Hergang, wie er dazu gekommen war,

aber man glaubte ihm nicht. Er betheuerte dem Richter unter Thränen die Wahrheit, aber umsonst. Ja seine Sache wurde noch viel schlimmer. Es fand sich, daß diese Kostbarkeiten einem reichen Juwelier gehört hatten, der in der Stadt bestohlen und ermordet worden war. Nun wurde eine große Untersuchung gegen ihn als muthmaßlichen Mörder eingeleitet. Er verzweifelte fast. „Gott, was habe ich gethan!“ schrie er laut in seinem Kerker, „warum bin ich nicht ehrlich gewesen? Nun muß ich vielleicht am Galgen sterben!“ Da schlug sich unser Herrgott ins Mittel und schaffte, daß der wahre Mörder ausgemittelt wurde, sonst wäre es am Ende um den Maurergesellen geschehen gewesen. So aber kam er noch mit dem blauen Auge davon und nach vielen angstvollen Tagen und Nächten wieder in Freiheit.

Das Gegenstück zu diesem Maurergesellen ist jener arme Student, welcher den Staatsrath Gram in Kopenhagen um eine Unterstützung anging, damit er seine Studien fortsetzen könnte. Gram gab ihm eine Banknote von — wie er meinte — zehn Gulden; aber es war eine von hundert Gulden. Zu Hause öffnete der Jüngling das Papier, worin die Note eingeschlagen war und — jubilierte? Nein, er erschrak; denn er dachte sich, daß sein Wohlthäter ihm soviel auf ein Mal nicht würde haben geben wollen. Auf der Stelle ging er zu demselben zurück und zeigte ihm den Bankschein. „Ja wohl habe ich mich vergriffen“ sagte der Staatsrath, „doch behalten Sie den Schein; Sie sind ein ehrlicher Mann.“

Kürzere Nachrichten.

— Die norwegisch-lutherische Gemeinde zu Lisbon, Pt., hat während der letzten zehn Jahre die Summe von 11,000 Dollars für Missionszwecke aufgebracht. Jedenfalls ist diese Gemeinde reicher als viele andere, wenn auch nicht an Geld, so doch an Liebe zu den Kernsten, die ohne das Evangelium sind, und an Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

— Rev. P. Anstätt behauptet in einem Temperenzartikel im „Lutheran Observer“, daß die große Mehrzahl der christlichen Kirchen in diesem Lande nur das ungegohrene Gewächs des Weinstocks für sakramentliche Zwecke gebrauchten. Sollte sich das wirklich so verhalten?

— Ein Generalsynoden-Pastor, J. J. Hoover, der bisher sechs Jahre lang eine lutherische Gemeinde in West Sand Lake, N. Y., bedient hat, ist Pastor einer Congregationalisten-Gemeinde in Niagara Co., N. Y., geworden. Der „Lutheran Observer“ theilt dies mit wie einen ganz gewöhnlichen und regulären Stellenwechsel, ohne ein mißbilligendes Wort darüber zu verlieren, geschweige, daß er es für einen Abfall erklärte. Warum? Weil eben zwischen der sich lutherisch nennenden Generalsynode und irgend einer Sekte weiter kein Unterschied ist als der des Namens.

— Wie der schändlichste Unglaube unter den Congregationalisten Eingang gefunden hat und bei ihnen Heimathsrecht genießt, ist auf einer Konferenz der Prediger des Winnebago-Distrikts, welche kürzlich in Oshkosh, Wis., stattfand, recht offenbar geworden. Gegen ein Glied dieser Konferenz, Rev. Edw. H. Smith, wurde folgende Anklage erhoben. Er sticht lehre er, die Bibel werde mit ihrem Gebrauch unter-

gehen; das Wort Gottes ſei in der Bibel, aber nicht ſei die ganze Bibel Gottes Wort; ſie enthalte Irrthümer, welche gegen Geſchichte und Wiſſenſchaft verfloßen. Zweitens behaupte er, Chriſtus, wiewohl ein Weſen höherer Art, ſei doch nur ein Geſchöpf, dazu erſchaffen, daß er die Liebe Gottes offenbare; Chriſtus ſei nicht ein Weſen, das anzubeten ſei. Drittens glaube er nicht, daß Chriſti Leiden und Tod ein Sühnopfer ſeien für die Sünden des menſchlichen Geſchlechts oder ein hinreichender Grund und eine Urſache, Vergebung zu bewirken, ſondern im Gegentheil. Gott ver-gebe auf Grund der ſein Weſen ausmachenden Liebe, die Jeſus Chriſtus kundgemacht habe. Viertens läugne er die Ewigkeit der künftigen Strafe in dem gemeinverſtändlichen Sinne, indem er lehre, daß Seelen wohl einen ewigen Verluſt erleiden aber nicht ſelbſt ewig verloren ſein werden; daß es eine ewige Verbannung von Gott nicht gebe, die Beſtrafung zur Warnung, zur Verhütung und zur Wiederherſtellung (Beſſerung) diene, beide, in dieſem und in dem künftigen Leben, und der Zweck der Strafe kein anderer ſei, als vom Sündigen abzuschrecken; und daß das künftige Leben ein Prüfungsſtand ſei, in dem die Liebe Gottes nicht aufhöre, ſich an dem Menſchen zu bethätigen. — Der Angeklagte erklärte, daß er allerdings ſo glaube und lehre und ſtellte es der Conferenz anheim, ob ſie ihn bei dieſer Stellung als Mitglied anerkennen wolle oder nicht. Nach einer langen Diſkuſſion wurde der Antrag, die Anklage fallen zu laſſen, abgelehnt und dagegen der Vorſchlag, zu erklären, daß die Anſichten Smith's nicht in Uebereinstimmung ſeien mit dem Bekenntniß der Conferenz und dem Bekenntniß der Congregationaliſten-Kirche angenommen. — Nun ſollte man meinen, die natürliche und nothwendige Folge dieſer beiden Beſchlüſſe wäre die Ausstoßung eines ſolchen gräulichen Irrlehrers geweſen; aber ſiehe da, als ein dahingehender Antrag geſtellt wurde, geſchah das Unbegreifliche, daß derſelbe niedergeſtimmt wurde. Und ſo bleibt der erklärte Ketzer in voller Gliedſchaft mit ſeinen Conferenzbrüdern, obgleich dieſelben erklärt haben, daß er nicht in Uebereinstimmung mit ihnen ſei. Die Duldung ſolcher grundſtützender Ketzerereien inmitten der Conferenz beweist, daß der Anwalt Smith's wohl Recht hatte, als er, ohne Widerſpruch zu erfahren, derſelben den Vorwurf machte: Kein Mitglied der Conferenz könne die Erklärung abgeben, daß es das ganze Bekenntniß annehme und ſeinen Leuten alle Lehren deſſelben predige.

— Der Redakteur des "Lutheran Observer" hat entweder keinen Muth, oder iſt ſelbſt ſeiner Meinung nicht gewiß, denn er hat neuerdings der Ueberschrift der erſten Abtheilung ſeines Blattes, welche Beiträge oder Eingekamtes enthält (Contributions), die Erklärung beigefügt: The editor does not hold himself responsible for the opinions of Contributors or Correspondents, d. h.: Der Redakteur hält ſich nicht für verantwortlich für die Meinungen der Mitarbeiter oder Einſender. Er erhielt nämlich in letzter Zeit bald Einſendungen, die ſich für Einführung der Liturgie erklärten, bald wieder ſolche, die ſich dagegen ausſprachen, und da wurde ihm wohl gegangen ſein wie dem Bauer (oder war's der alte Fritz) der ein Mal einer Gerichtsverhandlung beiwohnte. Als er die Rede des Advokaten der einen Parthei gehört, in welcher die Anſprüche derſelben begründet wurden, ſagte er: „Der Kerl hat Recht“. Als darauf der Anwalt der Gegenparthei jene Gründe widerlegte und nachwies, das

Recht ſei auf Seiten dieſer, ſagte er: „Meiner Treu, der Kerl hat auch Recht“.

— Philadelphia ſoll nicht weniger als 666 Kirchen beſitzen, und zwar kommen davon 111 auf die Methodiſten, 102 auf die proteſtantiſchen Episkopalen, 100 auf die Presbyterianer, 88 auf die Baptiſten, 54 auf die römisch-katholiſche Kirche, 21 auf die engliſchen Lutheraner, je 16 auf die deutſchen Lutheraner und deutſchen Reformirten, und die übrigen vertheilen ſich in kleineren Zahlen auf eine Anzahl anderer Religionsgemeinſchaften.

— Eine recht anſtändige Oſter-Collekte war die der St. Markus-Gemeinde in Philadelphia. Sie betrug 2,100 Dollars.

— Sonntagsheiligung im Heere. Wie ſehr die oberſte deutſche Heeresleitung es ſich angelegen ſein läßt, den Soldaten Sonntagsheiligung durch Hören und Leſen des göttlichen Wortes zu ermöglichen, geht auch aus den neuen Vorſchriften für den Garniſondienſt des deutſchen Reiches hervor. Es wird darin angeordnet, daß während der üblichen gottesdienſtlichen Zeit an Sonntagen außer den dringendſten Verrichtungen jede andere Heranziehung der Mannſchaften zur Arbeit unterbleiben ſoll, damit jedem Soldaten die Möglichkeit geboten wird, dem Gottesdienſte bei-zuwohnen, auch wenn er nicht zur Kommandirung in die Kirche an die Reihe gekommen iſt. Die Vorſchriften werden ſtreng gehandhabt.

Nach in Betreff der Sonntagsfeier im regulären Heere und der Flotte der Ver. Staaten hat der Präſident Harrison einen ganz ähnlichen Generalbeſehl vor Kurzem erlaſſen.

— Paſtor Lent, der fünfzehn Jahre lang in Amerika geweſen, der Synode von Miſſouri angehört, und zuletzt in Millſtadt, Ill., geſtanden hat, iſt, wie in der „Ev. Luth. Freikirche“ mitgetheilt wird, von der größten Gemeinde der ſächſiſchen Freikirche, nämlich der des Paſtor Willkomm in Planitz bei Zwickau zum zweiten Paſtor derſelben gewählt worden. Es iſt ihm beſonders die Pflege der entfernter wohnenden Gemeindeglieder übergeben worden. Paſtor Willkomm hat ihn am Sonntag Rogate in ſein Amt eingeführt. Paſtor Lent hatte, ehe er nach Amerika kam, ein Pfarramt in der ſächſiſchen Landeskirche, legte daſſelbe aber nieder und trat aus der Landeskirche aus, als in derſelben die alte eidliche Verpflchtung auf die lutheriſchen Bekenntniſſchriften aufgehoben, eine zweideutige Gelöbnißformel an deren Stelle geſetzt worden und ein von ihm erhobener Proteſt dagegen zurück gewieſen worden war. Für eine kurze Zeit war er hierauf Paſtor der ſeparirten Gemeinde in Dresden, die aber nicht im Stande war, einen eigenen Paſtor zu erhalten und ſich deſhalb genöthigt ſah, ihn nach Amerika zu entlaſſen. Die Erfahrungen, welche der Zurückgekehrte in Amerika geſammelt hat, werden ſeiner Gemeinde und Synode ohne Zweifel ſehr zu gute kommen.

— Ein weißer Rabe war der kürzlich verſtorbene Biſchof von Paſſau in Baiern, Franz Joſeph von Beckert. Er war 13 Jahre hindurch Biſchof und nie in Rom. Dazu zeichnete er ſich nicht nur durch reiches Wiſſen und reinen Wandel, ſondern auch durch thätige Menſchenliebe und Toleranz gegen Andersgläubige, beſonders gegen die Proteſtanten aus. Von Haus aus nicht reich, führte er ſo ſparsamen Haushalt, daß er für mildthätige Zwecke, auch ohne Unterſchied der Konfeſſion, Schenkungen und Stiftungen im Betrage von 260,000 Mark machen konnte. Unter ſeiner Ver-

haltung hat Paſſau ein würdiges proteſtantiſches Gotteshaus erhalten und oft wurde die Vermuthung ausgeſprochen, der Biſchof habe auf anonymem Wege eine Gabe dazu gereicht. Teſtamentlich hat er der proteſtantiſchen Gemeinde 1000 Mark vermacht mit der Beſtimmung, das Geld unter die Armen zu vertheilen. Kein Wunder, daß nach ſeinem Tode die ultramontanen Zeitungen ſich ruhig verhalten und die heißesten unter denſelben ſein Andenken ſogar ſchmähen und verläſtern.

Friedensbote aus Elfaß u. Lothr.

— Aus dem Lutheriſchen Würtemberg wird berichtet, daß die höchſten und mächtigſten Beamtenſtellen mehr und mehr mit Katholiken beſetzt werden. Der Miniſterpräſident, der Miniſter des Innern, der Vorſitzer der Kammer ſind römisch-katholiſchen Glaubensbekenntniſſes; außerdem ſollen eine außerordentlich große Zahl von niederen, aber doch noch ſehr einflußreichen Staatsbeamten römischen Bekenntniſſes ſein.

— Die Univerſität Baſel, reſp. die theologiſche Fakultät derſelben iſt die erſte, welche vor Kurzem einer Frau geſtattet hat, das Examen zur Erlangung des theologiſchen Dokortitels zu machen.

— Jetzt fangen die Juden auch an die Confirmation nachzuſchaffen. Wenigſtens laſen wir dieſer Tage in hieſigen Zeitungen, das eine Mal: Morgen 9 Uhr, Confirmationſfeier im Tempel B'ne Jeſhurun durch Rabbi Soundſo, und das andere Mal: Heute Morgen um 9½ Uhr werden im Tempel der Emanu-El-Gemeinde die folgenden jungen Damen und Herren konfirmirt...

— In Belgien, dem römisch-katholiſchen Muſterſtaat, wo die Ultramontanen das Heft in Händen haben, ſind die Zuſtände wahrhaft troſtlos. Die Branntweinpeſt herrſcht laut der „Allg. Ev. Luth. Rztg.“ dort ſo ſtark, daß eine Anzahl Fabrikbeſitzer in ihren Werkſtätten einen rothen Zettel anſchlagen ließen, auf dem u. a. Folgendes mitgetheilt wurde: Unſer Land mit ſeinen 6 Millionen Einwohnern verbraucht jährlich 70 Millionen Liter Alkohol. Die Bevölkerung hat in den letzten 15 Jahren nur um 15 Prozent zugenommen, der Verbrauch des Alkohols dagegen um 37 Prozent. In der gleichen Zeit haben zugenommen die Fälle von Wahnsinn um 45 Prozent, die Verbrechen um 74 Prozent, die Selbſtmordfälle um 80 Prozent, das Bettel- und Vagabundenweſen um 150 Prozent. Für ſtarke Getränke werden im Lande jährlich 135 Millionen Fr. ausgegeben, für den öffentlichen Unterricht aber wendet der Staat nur 16 Millionen auf. Es giebt in Belgien 5500 Schulen und 136,000 Wirthshäuser, d. h. auf je 44 Einwohner kommt ein Saloon.

— Wie die Chriſten in Heidenländern ſich vor den Heiden und Muhamedanern durch ihr ſittliches Leben auszeichnen, weiſen offizielle Dokumente im ſüdlichen Indien aus. Nach der Statiſtik der Gerichtshöfe kommt 1 Verbrecher auf 449 Hindus, bei den Muhamedanern einer auf 728 und bei den Chriſten einer erſt auf 2,500.

Allmächtig iſt die Kraft und Gewalt des Wortes, daß es die ganze Kreatur alſo erhält und regiert. — Weil alles wächſt und ſich mehret auf dieſelbige Weiſe wie von Anfang der Welt, ſo ſolget offenbar, daß das Wort noch fortbauert und nicht erſtorben iſt. Lat. 1, 94. Dr. M. Luther.

Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung,
F. Werner, Agent, 436 Broadway,
Milwaukee, Wis.

Licht und Schatten aus dem amerikanischen Kirchenleben. Dargestellt in der Geschichte der Andreas-Gemeinde zu Hilbrizburg von Werner, Pastor der evang. Friedens-Gemeinde zu Buffalo, N. Y. Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika. 1888.

Das unter diesem Titel erschienene, hübsch ausgestattete, 24 Seiten zählende und 75 Cents kostende Buch ist, wie der Verfasser in der Vorrede selbst sagt, in der Absicht geschrieben „die hierzulande noch da und dort herrschende Unsitte, durch weltliche Mittel Kirchen und Schulen und dergleichen zu bauen und zu unterhalten, in gebührender Weise zu charakterisiren.“ Nach unserem Dafürhalten ist ihm dies im Allgemeinen auch ganz wohl gelungen. Es giebt zwar solcher Mittel eine ganze Menge und sind namentlich die englischen Sektengemeinden stark, wie in Anwendung schon bekannter, so auch in Erfindung von neuen; auch leisten darin die Römischen das Ihre, die besonders gern zum Besten der Kirche tanzen und Theater spielen; doch behandelt der Verfasser vorliegenden Buches nur zwei derselben: Picnic mit Ball, und Fair mit Verlosung, die er in recht anschaulicher Weise als das darzustellen weiß, was sie sind, nämlich: Aergernisse. Wollte Gott, daß sie überall und daß sie alle abgethan würden!

Die Geschichte von der Entstehung jener Andreas-Gemeinde, welche das abschreckende Beispiel liefert, leidet doch wohl einigermaßen an starker Unwahrscheinlichkeit. Man höre: Ein Saloonkeeper, ein Grocer, der aber auch zugleich Bierwirthschaft treibt und ein Bierbrauer, geben, um Leute nach ihrem noch etwas dünn besiedelten Stadttheile zu ziehen und dadurch ihre Geschäfte zu heben, den Anstoß zur Gründung einer Gemeinde und zum Bau einer Kirche. Zweiundvierzig Männer, die nach einiger Zeit sich zu einer Gemeinde konstituiren, natürlich, außer den Bierwirthten, nur Handwerker und Arbeiter, berufen sogleich in der ersten Versammlung, wo sich die Gemeinde konstituirt, einen Prediger, dem sie 750 Dollars Gehalt zusichern und beschließen einen Kirchbau, für den aber nicht mehr als 20,000 Dollars ausgegeben werden sollen. Uns wenigstens ist so etwas noch nicht vorgekommen.

Da der Verfasser des Buchs zu den Uniten gehört, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Andreas-Gemeinde bei ihrer späteren Reorganisation eine Gemeindeordnung annimmt, in deren eigentlichen Bekenntnisparagraphe die verwerfliche Religionsmengerei der Union zum unverhohlenen Ausdruck kommt. Da gewiß die wenigsten unserer Leser schon einmal gehört haben, wie die Uniten das Bekenntnis zu ihrer Mischmaschreligion formuliren, so theilen wir hier jenen Paragraphe mit. Er lautet: „Bei Auslegung der heiligen Schrift stützen wir uns auf die Bekenntniskriften der lutherischen und reformirten Kirche. Darunter verstehen wir außer den allen christlichen Kirchen ge-

meinsamen alten Glaubensbekenntnissen hauptsächlich noch die Augsburger Confession, Luthers und den Heidelberger Katechismus. Diese letzteren stimmen zwar nicht in allen Lehrpunkten miteinander überein, doch halten wir die Differenzpunkte nicht für so groß, daß sie uns verhindern könnten, die uns von Christo erworbenen und durch sein Wort und Sakrament vermittelten Heilsgüter gemeinschaftlich zu genießen.“

Was für einer Sorte von Lutheranern aber mag der Pastor der „ev. luth. St. Johannes-Gemeinde“ in Hilbrizburg angehören, der den Verfasser des vorstehenden Bekenntnisparagraphe die Predigt bei Einweihung seiner neuen Kirche halten läßt! Jedenfalls war es keiner aus der Synodal-Conferenz.

Erstes Lesebuch für Evangelisch-Lutherische Schulen. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1889.

Dies Lesebuch, dessen Preis 25 Cents per Exemplar nebst 4 Cents Porto beträgt, gefällt uns so gut in jeder Beziehung, daß wir es unbedingt in unsren Schulen zur Einführung empfehlen würden, wenn die in unsrem Nordwestlichen Bücherverlage erschienenen Bücher, deren Stelle es theilweis einzunehmen haben würde, nicht eben so vortrefflich wären. Nur um die schönen Bilder ist das vorliegende reich. Eins derselben aber, obwohl es höchst interessant und lehrreich ist, wir auch selbst sehr für rechtschaffene Kinderzucht sind und aufs Beste darauf zu halten bemüht sind, würden wir lieber nicht darin sehen; nämlich das auf Seite 4, auf dem eine gar zornig drein schauende Mutter ihre drei Jüngens mit dem Stock prügelt, weil sie zu spät nach Haus gekommen sind. Wir glauben kaum, daß irgend eine Mutter sich so dargestellt sehen möchte.

Ersteinlegung.

Den Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne hiermit die erfreuliche Kunde, daß es der lieben St. Joh. Gemeinde zu Two Rivers durch Gottes Gnade vergönnt gewesen, am Trinitatisfeiertage eine wahrhaft erhebende Feier zu begehen, nämlich die feierliche Ersteinlegung ihrer neuen Kirche.

Wohl hatte es ganz den Anschein, als sollten alle Vorkehrungen vergeblich sein, denn mit Anbruch des Festtages stellte sich wieder der in letzter Zeit so häufige Regen ein und hielt auch bis gegen Mittag an. Doch der Regen hörte auf und bald ertönte vom Depot her durch die Straßen der Stadt fröhliche Musik. Ein Exkursionstrain mit sieben überfüllten Wagen hatte die Glaubensgenossen aus Manitowoc herbei geführt und diese nahen sich unter Anführung ihres Posaunenchores dem Bauplatze. Nun regte es sich auch in der Stadt und es dauerte nicht lange, bis der geräumige Festplatz vollständig mit Menschen angefüllt war, ehe noch die Glocke von der alten Kirche den Anfang des Gottesdienstes verkündigte. Fröhlich erklangen die herrlichen lutherischen Lieder in alter lutherischer Weise unter Begleitung des Posaunenchores der Manitowocer Gemeinde, dessen Dirigent Herr Lehrer F. Rosenthal ist. Mit freudigem Geiste verkündigten die P. P. R. Pieper und Aug. Nikolaus, ersterer in deutscher und letzterer in englischer Sprache, der andächtig lauschenden Menge den einigen Eckstein unsers Heils, Jesum

Christum, in dem all unser Heil beschlossen ist. Die Gesangvereine der Gemeinden zu Two Rivers und Manitowoc, unter Leitung der Herren Lehrer B. Weigel und Joh. Grotheer, trugen passende Lieder vor, die gewiß nicht wenig zur Erhebung der Festfeier beitrugen.

Unter dem Gesange des Liedes: Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren — marschirte nun die Menge in feierlicher Prozession zum Bauplatze, voran der Posaunenchor, dann die Pastoren, der Kirchenrath und die Baucommitee. Nachdem die Geschichte der St. Joh. Gemeinde verlesen und die dazu bestimmten Dokumente in den Eckstein waren gelegt worden, wurde dieser vom Unterzeichneten mit Beihilfe des Baumeisters Herrn L. Bartke, unter Assistenz der P. P. R. Pieper, A. Nikolaus, Th. Nickel und H. Müller feierlich im Namen des dreieinigen Gottes gelegt.

Die bei Gelegenheit der Feier erhobene ansehnliche Collecte wurde für den Kirchbau bestimmt. Nach beendigter Feier wurden die vielen Gäste von den Gliedern der Gemeinde in's Haus genommen und bewirthet.

Helfe nun der grundgütige Gott, daß der angefangene Bau auch ohne Unfall vollendet und zu seiner Zeit zu Seinem Dienste auch ebenso fröhlich gemeiht werden kann.
A. F. Siegler.

Kirchweih.

Am Sonntag Cantate fand die Einweihung der von einer amerikanischen Secte gekauften Kirche der neugegründeten und von Herrn P. Schlei organisirten St. Petri-Gemeinde in Luderville, bei Sandusky, Sant Co., Wis., statt. Den Weiheact vollzog Herr P. A. Schlei von Wonomoc. Im Vormittags-Gottesdienst predigte Herr P. Schlei. Am Nachmittage der Unterzeichnete.
F. Ziebell.

Einführung.

Herr Pastor W. Bergholz aus Raugard, Wis., berufen von der evang.-luth. St. Pauls-Gemeinde bei Plymouth, Jefferson Co., Nebr., wurde am zweiten Pfingstfesttage, im Auftrage des hochehr. Herrn Pfafes, vom Unterzeichneten feierlich eingeführt.

Der Herr der Kirche segne Hirt und Heerde!
E. Ferd. Jul. Kaiser.
Wilber, Saline Co., Nebr., 11. Juni 1889.

Quittungen.

Seminar-Haushalt: P. G. Glaus, Coll. der Gem. in Kohlsville \$8, durch denselben von M R \$3.

Für arme Studenten: P. G. Glaus in Kohlsville \$2, von einem dankbaren Schüler des Seminars \$5. Herzlich dankt E. Noz.

Dank. Die in Morrison auf der Hochzeitsfeier des Herrn F. Falk und Fr. L. Lemke gesammelte Coll., aus \$11.10 bestehend, empfangen zu haben, bescheinigt dankend Johannes Karrer.
Den 20. Juni 1889.

Quittung und Dank.

Der St. Pauls-Gem. in Norfolk, Nebr., sagt für eine reichliche Unterstützung von \$99.45, während des vergangenen Schuljahrs herzlichen Dank
W. Henkel.

Watertown, Wis., den 13. Juni 1889.